

«Hektik des Bundesrats war unnötig»

Wirtschaftsprofessor Peter V. Kunz kritisiert «vorausseilenden Gehorsam» der Regierung

INTERVIEW: PHILIPP LOSER, Bern

Die erleichterte Amtshilfe in Steuersachen gefährde das Schweizer Bankgeheimnis nicht, sagt der Berner Wirtschaftsprofessor Peter V. Kunz. Dennoch habe der Bundesrat mit seiner Aktion ein falsches Zeichen Richtung Europa gegeben.

BaZ: Herr Kunz, bei der Erleichterung der Amtshilfe in Steuersachen spricht Finanzministerin Eveline Widmer-Schlumpf von einer technischen Anpassung, die Bürgerlichen sprechen von einer Aufweichung des Bankgeheimnisses. Was stimmt?



PETER V. KUNZ: Es ist in meinen Augen tatsächlich primär eine technische Anpassung. Ich war darum überrascht, wie viel Wirbel die Ankündigung von Frau Widmer-Schlumpf verursacht hat. Diese Reaktionen der Politiker von links bis rechts haben mit dem beginnenden Wahlkampf zu tun; in der Sache ist es ein juristisches Thema. Einer gesagt waren die Politiker mit dieser komplexen Angelegenheit etwas überfordert.

Die Politiker kritisieren nicht nur den Inhalt der Anpassung, sondern auch die zeitliche Abfolge.

Das allerdings zu Recht! Ich kann die Hektik der bundesrätlichen Kommunikation nicht verstehen und bin darüber erschrocken. Vor zwei Jahren, vor dem ersten Doppelbesteuerungsabkommen (DBA) nach OECD-Stan-

dard, ging es in der Tat um das Bankgeheimnis, und damals war Hektik angebracht. Dieses Mal nicht. Es reichte ein wenig Druck der OECD, um den Bundesrat zum Handeln zu bringen. Anscheinend fiel der Entscheid sehr kurzfristig, während einer sonntäglichen Telefonkonferenz. Dabei ist schon seit mindestens einem halben Jahr absehbar, dass die Standards bei der Amtshilfe angepasst werden müssen. Das hätten die Diplomaten kommen sehen müssen – dann wäre auch die Hauruck-Übung des Bundesrats nicht nötig gewesen. Innenpolitisch war das schlicht dilettantisch.

Warum wurden die DBA von Beginn weg so unterschiedlich ausgehandelt?

Solche Verhandlungen sind ein Geben und Nehmen; es war richtig, mit den verschiedenen Ländern verschiedene Abkommen auszuhandeln und den Spielraum auszureizen.

Dieser Spielraum fällt jetzt weg.

Ja, aber das ist nicht nur zum Nachteil der Schweiz. Eine gewisse Standardisierung in der Auslegung der Amtshilfe macht durchaus Sinn. Beim Global Forum, das den Länderbericht über die Schweiz verfasst, sind auch die klassischen Steueroasen Mitglieder. Wenn für diese Oasen der gleiche globale Standard gilt wie für die Schweiz, muss man keine Angst haben, dass das Schweizer Geld in jene Länder abfliest.

Künftig soll auch Amtshilfe geleistet werden, wenn kein Name des mutmassli-

chen Steuersünder vorhanden ist. Die Finanzministerin erwartet darum nicht mehr Gesuche – zu Recht?

Da bin ich mir nicht so sicher. Mich stört, dass man die Grundlagen der DBA ändert, bevor man überhaupt weiss, wie die Abkommen in der Praxis funktionieren. Heute enthalten 95 Prozent aller Gesuche einen Namen und eine Adresse. Es würde mich aber nicht erstaunen, wenn dieser Anteil nach der Anpassung deutlich kleiner würde und mehr Gesuche ohne Namen und dafür mit Kontonummern eingingen.

«Die Politiker sind mit dieser komplexen Angelegenheit etwas überfordert.»

Bundesrätin Widmer-Schlumpf hat betont, dass nur Amtshilfe geleistet wird, wenn der mutmassliche Steuersünder zweifelsfrei identifiziert werden kann. Gehen Sie mit ihr einig, dass damit Fishing-Expeditionen verhindert werden können?

Das kommt auf die Definition von Fishing-Expeditionen an. Vor drei Jahren war ein Gesuch, das keinen Namen enthielt und stattdessen eine Kontonummer, ein klassischer Fishing. Heute definiert man den Begriff über die Menge. Nur wenn eine grosse Anzahl von Konti gleichzeitig angefragt wird, ist es eine Fishing-Expe-

dition. Das wichtigste Kriterium für die Erhaltung des Bankkundengeheimnisses ist und bleibt dabei die eindeutige Identifizierbarkeit. Solange diese vorausgesetzt wird, bleibt das Bankgeheimnis bestehen.

In einer Reaktion hat sich die EU erfreut gezeigt. Noch mehr Freude hätte sie an einem automatischen Informationsaustausch, wie es in der Mitteilung hiess.

Gerade aus diesem Grund sendet die Vorgehensweise des Bundesrats das falsche Zeichen. Es bestätigt die Meinung im Ausland, dass mit ein bisschen Druck die Schweiz in vorausseilendem Gehorsam alles unternimmt, um nicht auf irgendwelche Listen zu kommen. Das wird der grosse Trumpf der EU in den kommenden Verhandlungen zu den Bilateralen III sein. Die EU wird sich ihre Zusagen teurer von der Schweiz erkaufen lassen. Ich bin überzeugt: Ohne automatischen Informationsaustausch wird es keine Bilateralen III geben. Und das wäre dann das definitive Ende des Bankgeheimnisses.

Wie soll sich die Politik am besten verhalten?

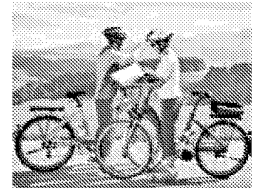
Der Bundesrat darf den Forderungen aus dem Ausland nicht mehr mit vorausseilendem Gehorsam Vorschub leisten. Das Länder-Examen des Global Forum ist noch nicht einmal abgeschlossen und wir handeln bereits. Man sollte keine Angst haben, auf echten Druck zu warten, und nicht schon bei der kleinsten Kritik in Panik ausbrechen.

nachrichten

Fed blickt optimistisch in die Zukunft

WASHINGTON. Die US-Notenbank hat ihren Konjunkturausblick nach oben korrigiert. Für dieses Jahr rechnet die Federal Reserve (Fed) mit einem Wachstum von 3,4 bis 3,9 Prozent. Das geht aus einem Protokoll der jüngsten Fed-Sitzung hervor. Bislang lag die Wachstumsprognose bei 3 bis 3,6 Prozent. Grund für die besseren Zahlen sind die zuletzt gestiegenen Ausgaben der Konsumenten. Für den US-Jobmarkt bleiben die Aussichten allerdings düster: Die Arbeitslosenquote wird sich nach Erwartung der Fed zwischen 8,8 und 9 Prozent einpendeln. SDA

Elektrovelos sind bei Schweizern im Trend



BERN. Immer mehr Schweizer steigen auf ein Elektrovelo um. Im letzten Jahr wurden 39 200 Velos mit einem sogenannten «Flüstermotor» verkauft, das sind 11,2 Prozent der insgesamt 351 000 neu verkauften Fahrräder. Die Verkaufszahlen dieser Sparte haben sich seit 2005 somit fast verdreifacht. Dies teilte die Schweizerische Fachstelle für Zweiradfragen mit. Der Trend geht zulasten der Citybikes, also des normalen Fahrrads mit Schutzblechen, Lichtanlage und Gepäckträger. SDA

Boom bei den Spielsachen

GELTERKINDEN/ZÜRICH. In der Schweiz wurden im letzten Jahr mehr Spielsachen verkauft als 2009. Rein mengenmässig waren es sechs Prozent mehr, der Umsatz stieg um vier Prozent auf 428 Millionen Franken. Besonders beliebt waren sportliche Spiele für draussen, teilte der Spielwarenverband Schweiz (SVS) mit. In dieser Kategorie habe es mehrere Erfindungen gegeben, die sehr gut gelaufen seien, sagte SVS-Sprecher Sandro Küng. Ebenfalls stark zugelegt hat die Kategorie Plüsch. SDA

Island muss wegen Bankenpleite zahlen

REYKJAVIK. Islands Parlament hat grünes Licht für die Schuldentrückzahlung aus dem Zusammenbruch der Internetbank Icesave gegeben. Die kleine Inselrepublik muss aus der Pleite Ende 2008 einen Betrag von 3,8 Milliarden Euro an Grossbritannien und die Niederlande zahlen. Ein erstes Entschuldungsabkommen war im vergangenen Jahr per Volksabstimmung verworfen worden. Die Regierungen in London und Den Haag hatten 300 000 Kunden in ihren jeweiligen Ländern deren Einlagen auf Hochzinskonten bei Icesave erstattet und verlangen dieses Geld nun zurück. SDA

Heineken profitiert von warmen Ländern

AMSTERDAM. Vor allem Biertrinker in Lateinamerika, Asien und Afrika haben dem niederländischen Brauereikoncern Heineken einen kräftigen Gewinnsschub beschert. Für das zurückliegende Jahr meldete der drittgrösste Bierhersteller der Welt einen Reingewinn von 1,436 Milliarden Euro – 418 Millionen mehr als 2009. Besonders erfolgreich sei die Hauptmarke Heineken gewesen, sagte Konzernchef Jean François van Boxmeer in Amsterdam. Weltweit stieg der Bierabsatz aller Marken des Unternehmens auf 192,3 Millionen Hektoliter, von 159,1 Millionen im Vorjahr. DPA

Ein Abgang mit Ansage

Domenico Scala, umstrittener Chef von Nobel Biocare, gibt das Zepter ab

RAHEL KOERFGEN

Der Zahnimplantatehersteller Nobel Biocare hat ab 1. Mai einen neuen Chef: Richard Laube löst Domenico Scala ab. Die Ankündigung erfolgt einen Tag vor der Vorlage der Jahresbilanz. Diese fällt nicht gut aus.

Am Ende wurde der Druck wohl doch zu gross. Domenico Scala mühte sich dreieinhalb Jahre lang bei Nobel Biocare ab. Erfolge konnte er aber nur wenige vorweisen. Entsprechend wurde er von allen Seiten kritisiert – und hat nun die Konsequenzen gezogen: Der 46-Jährige verlässt das Unternehmen Ende April. «Er ist müde», sagt ein Vertrauter Scalas gegenüber der BaZ. Der Abgang erfolge freiwillig, wie Mediensprecher Nicolas Weidmann betont.

Doch dies ist nur die halbe Wahrheit. Der Verwaltungsrat (VR) muss die Geduld verloren und Scala klargemacht haben, dass seine Zeit abgelaufen ist. Besonders Präsident Heino von Prondzynski, der ehemalige Roche-Diagnostik-Chef, sei mit der Leistung Scalas nicht zufrieden gewesen und habe ihm das zu verstehen gegeben, sagt ein Insider. Das war sich Scala nicht gewohnt, genoss er doch bis Sommer 2010 die Rücken- und den Rücken-deckung des ehemaligen Präsidenten Rolf Soiron.

ÜBERGANGSPHASE. Nicht nur die Unzufriedenheit des VR scheint Scala überfordert zu haben. Er selbst hat sich zu hohen Druck auferlegt, als er im Herbst verkündete, im Sommer 2011 wieder mindestens so stark wie der Markt wachsen zu wollen. Dies wird der Baseliener nicht einlösen können: Händler rechnen laut der Nachrichtenagentur SDA mit einer Jahresbilanz, «die nicht sehr gut ausfallen wird». Scala legt diese heute in Zürich vor. Die Übergangssphase, in der



Sesselrücken. Richard Laube (rechts) tritt bei Nobel Biocare in die Fussstapfen von Domenico Scala.



sich Nobel befindet, werde noch mindestens ein weiteres Jahr andauern, so ein Händler weiter. Demzufolge wird es auch Richard Laube, der designierte Nachfolger von Scala, nicht einfach haben. Der in Riehen wohnhafte ehemalige Nestlé- und Roche-Manager übernimmt am 1. Mai die Führung. Der VR erachte seine Erfahrung als ideale Basis, um auf dem Erreichten aufzubauen, teilte Nobel Biocare gestern mit.

RÜCKBLICK. Scala löste im September 2007 die im Unternehmen unbeliebte, an der

Börse und in der Öffentlichkeit aber hoch gelobte Heliane Canepa ab. Mit dem Antritt des gewählten Ex-Finanzchefs von Syngenta schien sich alles zum Guten zu wenden. Scala sei «die ideale Besetzung für die Erreichung der zweiten Milliarde» bei der Umsatzmarke, sagte Soiron damals. Davon ist Nobel heute mit einem erwarteten Jahresumsatz von 570 Millionen Euro meilenweit entfernt.

Denn: Die Finanzkrise machte Scala und Soiron einen gehörigen Strich durch die Rechnung. Von Beginn weg musste Scala enttäuschende

Zahlen präsentieren. Die Dentalimplantate-Branche wurde von der Krise hart getroffen – am meisten kam aber Nobel Biocare mit seinen im Vergleich teuren individualisierten Implantatlösungen (Produktlinie Procera) unter die Räder. Das Unternehmen verlor kontinuierlich Marktanteile, da die Premium-Strategie nicht zum neuen Kostenbewusstsein der Konsumenten passte, die auf Billigprodukte wie jene von Implant direct auswichen oder ihre Zahnansierungen ganz zurückstellten. VR-Präsident von Prondzynski forderte deshalb in einem Interview im Ja-

nuar, Nobel Biocare müsse auch im unteren Preissegment präsent sein. Auch das dürfte Scala, der vornehmlich auf die Premium-Lösung setzte, sauer aufgestossen sein. Vielleicht hat dies den Ausschlag gegeben, sich endgültig von Nobel zu trennen.

Die Börse reagierte auf den Wechsel mässig überrascht: Nach einer anfänglichen Avance von über sechs Prozent verlor die Aktie im Tagesverlauf kontinuierlich und schloss bei einem Minus von zwei Prozent, also bei rund 19 Franken. 2007 war sie noch zu mehr als 90 Franken gehandelt worden.